
Peter Sloterdijk

Reflexionen eines nicht
mehr Unpolitischen

Hans Ulrich Gumbrecht

Wachheit

SV

Sonderdruck
edition suhrkamp

SV

Sonderdruck
edition suhrkamp

Peter Sloterdijk
Reflexionen eines nicht
mehr Unpolitischen

Dankrede von Peter Sloterdijk
zur Entgegennahme
des Ludwig-Börne-Preises 2013

Laudatio:

Hans Ulrich Gumbrecht
Wachheit

Von Ludwig Börne zu Peter Sloterdijk

Suhrkamp

edition suhrkamp

Sonderdruck

Erste Auflage 2013

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-528-06070-4

Inhalt

Hans Ulrich Gumbrecht

Laudatio

7

Peter Sloterdijk

Dankrede

29

Hans Ulrich Gumbrecht

Wachheit

*Von Ludwig Börne zu Peter Sloterdijk
Begründung eines intellektuellen Urteils*

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Feldmann,
lieber Vorsitzender der Börne-Gesellschaft,
Michael Gotthelf,
lieber Peter – und designierter Börne-Preisträger,
liebe Regina und liebe Mona,
meine sehr geehrten Damen und Herren –
und auch, weil ich so viele von Euch hier sehe:
liebe Freunde!

In einer schwierigen Lage befinde ich mich heute morgen. Denn ich soll zum Anlaß der Börne-Preis-Verleihung an Peter Sloterdijk und in seiner Anwesenheit über einen Preisträger sprechen, der von sich – ohne Koketterie anscheinend – gesagt hat: »gelobt werden ist nicht meine Stärke«. Diese allein schon durch das Mini-Zitat beschwerte Ehre fällt mir heute zum zweiten Mal zu, zum zweiten

Mal seit dem 4. Mai 2008, als Peter Sloterdijk in Wolfenbüttel Lessing-Preisträger wurde. Besonders beeindruckt kann er von der Rede damals nicht gewesen sein, denn in *Zeilen und Tage*, seinen kürzlich veröffentlichten Notizen, die genau vier Tage später, am 8. Mai 2008, einsetzen, findet sich keine Spur einer Wolfenbüttler Erinnerung.

Das eigentliche Problem aber gehört zu einer sprachhandlungs-philosophischen Dimension. Wenn ich die Rolle des Tages nämlich einigermaßen ernst nehme, dann steht es mir nicht einmal zu, Peter Sloterdijk zu dieser Preisverleihung meinen Glückwunsch zu sagen, weil ich für die Entscheidung, die ihr zugrunde liegt, ganz allein verantwortlich bin – nicht bloß mit-verantwortlich. So jedenfalls sieht es das Ritual des Börne-Preises vor: Der Vorstand der Börne-Gesellschaft benennt jedes Jahr einen Juror, und dieser Juror wählt – ohne Verpflichtung zur Rücksprache und ohne Interventionsmöglichkeit seitens der Börne-Gesellschaft – den neuen Preisträger aus. Wenn es nun die zweite Aufgabe des Jurors ist, am Tag der Verleihung über den Preisträger zu sprechen, dann kann meine Rede heute eigentlich trotz des festlichen Rahmens keine Lobrede im strikten Sinn der Tradition sein, sondern muß öffentlich

Rechenschaft ablegen über die Gründe der getroffenen Wahl – in Gegenwart dessen, den ich gewählt habe, in Gegenwart des Börne-Vorstands, der mich gewählt hat, in Ihrer Gegenwart, meine Damen und Herren, die Sie die – natürlich kritische – Öffentlichkeit dieses Landes verkörpern, und in der Paulskirche, an dem Ort also, wo die deutsche Öffentlichkeit als politische Institution ihren geschichtlichen Ursprung nahm.

Wie kann ich mich aus dieser Affaire ziehen? Anders gesagt: wie kann man einer Rolle gerecht werden, die vorschreibt, Rechenschaft abzulegen über ein intellektuelles Urteil zugunsten eines vielbewunderten Denkers und Autors, der zugleich mein guter Freund ist? In der knappen halben Stunde, welche die Choreographie des Morgens zur Verfügung stellt, möchte ich versuchen, diese Aufgabe in fünf kurzen Schritten zu bewältigen. Beginnen werde ich mit einer Erinnerung an die historische Bedeutung des Lebenswerks von Ludwig Börne, die selbstredend als Maß für die getroffene Entscheidung gelten muß. Daneben stelle ich ein erstes Portrait von Peter Sloterdijk, vor allem ein Portrait seiner Sprache, weil ich glaube, daß seit Nietzsche kein anderer Philosoph die Öffentlichkeit in Deutschland mit einer äh-

lichen Kraft des Ausdrucks belebt hat. Im mittleren Teil meiner Rede konzentriere ich mich dann aus zwei Gründen auf den Begriff der Wachheit. Zum einen weil wohl nichts Ludwig Börne und Peter Sloterdijk mehr verbindet als ihre Fähigkeit, die Öffentlichkeit in Wachheitszustände zu versetzen; zum anderen weil die je verschiedenen Modalitäten, in denen ihnen dies gelingt, auch wesentliche Unterschiede des intellektuellen Stils und ihrer intellektuellen Situationen hervortreten lassen. Danach will ich auf Peter Sloterdijks Sprache zurückkommen, um in ihr zwei Formen zu beschreiben, die ich mit der Erzeugung von Wachheitszuständen assoziiere. Am Ende werde ich Ihnen, meine Damen und Herren, noch eine Begründung meiner bis dahin implizit bleibenden Prämisse schuldig sein, daß im frühen einundzwanzigsten Jahrhundert – und zumal in der Welt der Europäischen Union – diese wachheitsproduzierende Arbeit der Intellektuellen zu einer Überlebensbedingung für die Öffentlichkeit geworden ist. Deshalb gerade, glaube ich, sind die Kraft und die Würde der Öffentlichkeit wie der Intellektuellen heute aufs engste mit Wachheit verbunden.

Einen Moment will und muß ich freilich noch darauf verwenden, einem in dieser Öffentlichkeit

plazierten und breit registrierten Vorwurf im Hinblick auf meine Entscheidung für Peter Sloterdijk entgegenzutreten. Henryk M. Broder, ein Börne-Preisträger, den ich oft und fast immer gerne lese, hat den Vorstand der Börne-Gesellschaft – und damit indirekt mich – für die Wahl eines Nachfolgers kritisiert, der nach seiner Meinung die Beschädigung der territorialen Souveränität und des nationalen politischen Status der Vereinigten Staaten von Amerika am 11. September 2001 nicht ernst genommen, ja sogar banalisiert haben soll. Dagegen möchte ich als Bürger der Vereinigten Staaten meine über viele Jahre gewachsene und zugleich spezifisch auf jenes Datum bezogene Erfahrung stellen, daß kein anderer europäischer Intellektueller die Bedeutung des Landes, das ich mir als Heimat ausgesucht habe, besser versteht, deutlicher – nicht selten gegen verkrustete Vorurteile – hervorhebt und manchmal durch kritische Beobachtungen befördert als Peter Sloterdijk. Dafür bin ich ihm dankbar, und auch dies war ein – eher persönlicher – Grund für meine Wahl.

*

Aber nun zu Ludwig Börne, der 1786 in Frankfurt am Main geboren wurde und 1837 in Paris starb – in aller von den Frankfurter Autoritäten auferlegten Kürze, über Ludwig Börne, der immer noch auf einen ebenbürtigen Intellektuellen unter den ihm Nachgeborenen wartet, welcher ein seiner Größe in Differenzierung und Entschlossenheit des Urteils angemessenes Profil herausarbeiten könnte. Börne war ein deutscher Patriot, der genau wußte, was er wollte: eine als bürgerliche Republik im Geist der französischen Juli-Revolution von 1789 geeinte Nation. Mit dem Namen Loeb Baruch Börne ins Leben eingetreten, schrieb er, wie es dem damaligen Verständnis der Öffentlichkeit entsprach, nicht aus der spezifischen Perspektive eines deutschen Juden, sondern von der normativen Position »reiner Menschlichkeit« aus, für die ein Engagement zugunsten der Juden – und zugunsten anderer Gruppen in seiner Gesellschaft – selbstverständlich war. Um dem Ziel der demokratischen Einigung seiner Nation näherzukommen, hat Börne immer wieder versucht, sie in Zustände politischer Wachheit zu versetzen – während der Jahre der napoleonischen Herrschaft, dann seit 1815 gegen die Rückschritte der Restauration und nach 1830 aus

Paris mit der Stimme des ausgewanderten, aber nur um so leidenschaftlicheren Patrioten. Eine für Börnes Schreiben charakteristische Geste ist der um Pointierung bemühte Aphorismus. Darin liegt eine erste Affinität zum Sprachstil von Peter Sloterdijk, und ich stelle mir vor, daß Börne, wären sie Zeitgenossen gewesen, Sloterdijk als einen Meister anerkannt hätte.

Peter Sloterdijk nun, dieser deutsche Meister aus dem späten zwanzigsten und frühen einundzwanzigsten Jahrhundert, ist ein Autor, der – im Gegensatz zu Börne – bis heute nur selten auf politische Ziele hin geschrieben hat, sich vielmehr auf Horizonte des »Danach« konzentriert, um sie genealogisch zu verstehen und in ihren Möglichkeiten auszuloten, vor allem auf die Zeiten nach 1968, nach 1989 und nach 2001 bisher. Dabei erweist er sich eher als ein Denker der explosiven Intuitionen und der brillanten Vielfalt als der ausgearbeitet linearen Argumentation (weshalb der Rhythmus seiner Texte in manchen Passagen an den Rhythmus der Texte von Heidegger erinnert). Beeindruckende Transparenz gelingt Sloterdijk – besser als Heidegger – vor allem dank einer energischen Neigung zur Hyperbel, die er einmal als »schickliche Übertreibung« beschrieben hat, aber

auch durch Gesten der syntaktischen Kompression und Expansion.

So treibt sein Schreiben Gedanken immer wieder auf die Spitze, läßt »auf der Bühne« der Öffentlichkeit, einer Dimension, die Nietzsche in unser Bewußtsein gebracht hat und für die sich Sloterdijk begeistert, die intellektuellen Muskeln spielen und unterbricht provozierend Zustände der Selbstgefälligkeit unter seinen Lesern. Auf den ersten Leser-Blick schon erweist er sich als Autor der aufmerksamen Offenheit, für den das In-der-Welt-Sein eine nie eingeklammerte Voraussetzung ist und der auf alle anderen Denker lernend reagiert, manchmal mit einer Intensität, die ihn zum Rhapsoden seiner Vorgänger macht. Den eigenen Intuitionen und Assoziationen legt er kaum je Beschränkungen auf. Es gibt nur drei Haltungen, die sich Peter Sloterdijk programmatisch versagt: den Idealismus (oder das Aufgeben einer Innensicht der Welt), den Moralismus (oder die Anmaßung, eigene Positionen als normativ zu setzen) und das Ressentiment (die Aufhebung von Großzügigkeit und Gelassenheit).

Sie haben nun, meine Damen und Herren, einen ersten Eindruck, worauf ich mich beziehe mit der These über die Herstellung von Wachheits-

zuständen als Konvergenz- und auseinanderstrebendem Fluchtpunkt des Schreibens von Ludwig Börne und Peter Sloterdijk. Aber wie können wir diesen Begriff der »Wachheits-Erzeugung« in einer Weise weiter differenzieren, die es ermöglicht, die Unterschiede zwischen den beiden Protagonisten prägnanter zu erfassen? Ich zitiere in diesem Zusammenhang gerne einen großen Athleten, Pablo Morales, vielleicht den herausragenden Butterfly-Schwimmer der Sportgeschichte, der einmal jene unwiderstehliche und komplexe Faszination der Wachheit, welche ihn motivierte, zu unmenschlich anmutenden Trainingseinheiten zurückzukehren, nach Jahren der Wettkampfpause (während seines Jurastudiums und seines erfolgreichen Karrierebeginns als Rechtsanwalt), mit den Worten beschrieb: »I wanted to be lost in focused intensity.« »Intensität« verweist hier auf einen Aspekt rein quantitativer Steigerung, wie er auch zu Husserls Begriff der »Bewußtseinsspannung« gehört. In solcher Intensität lenkt man nicht selbst den Strahl der Aufmerksamkeit auf bestimmte Gegenstände, sondern ist ganz offen für all das (»lost«), was die Welt präsentiert und noch präsentieren wird. Diese Offenheit schließt die eigenen, epiphanisch-unerwarteten Reaktionen der

Gefühle, der Bilder und der Begriffe ein, die im Fall von Peter Sloterdijk gespeist werden von einer atemberaubenden Belesenheit und einer über ein halbes Jahrhundert erworbenen Gelehrsamkeit.

Hier trennen sich aber nun die Vektoren von Sloterdijks und von Börnens Wachheitsbewegung. Börne scheint zeit seines Lebens darauf gehofft zu haben, daß die eigene Wachheit und die von ihm bei anderen hervorgerufene Wachheit in Entschlossenheit umschlagen, in die Entschlossenheit, der Vision eines politischen Ziels näherzukommen, um sie am Ende zu verwirklichen. Sloterdijk hingegen gibt – wie Nietzsche – seinen Intuitionen und Epiphanien markante, ja manchmal drastische Sprach-Formen, unterläßt aber fast ostentativ den Versuch, ihre öffentlichen Wirkungen zu steuern. Diese Einstellung formender Gelassenheit hat seine berühmtesten Bücher, Essays und Manifeste charakterisiert, seit dem Begriff und dem Buch von der Kritik der »zynischen Vernunft«; mit dem metaphorischen Sprengsatz vom »Menschenpark« anläßlich der Diskussionen über die Konsequenzen der Genom-Entschlüsselung; durch seine leidenschaftliche Sammel- und Kommentar-Passion im Blick auf »Sphären«; durch die »thymiotischen Gesten« in *Zorn und Zeit*; kürzlich

erst mit den Programmen des »Übens« als Signatur unserer Gegenwart – und bald mit der Rolle des »Bastards« und dem Zustand des »Terrors« als Leitmotiven einer neuen Beschreibung des angehenden einundzwanzigsten Jahrhunderts.

Bisher habe ich allein von Börnes und von Sloterdijks eigener, je verschiedener Wachheit als öffentliche Intellektuelle und als Autoren geredet. Aber wie gelingt es Peter Sloterdijk, seine Leser und auch seine Hörer immer wieder in Wachheitszustände zu versetzen, obwohl er – verzeih, lieber Peter, diesen für mich unvermeidlichen Kalauer – doch eigentlich kaum je so in die Welt blickt, als sei ihm an Wachheit gelegen? Erst seit der Veröffentlichung von *Zeilen und Tage* im vergangenen Jahr, seinen Notizen von Mai 2008 bis Mai 2011, gibt es die Möglichkeit, Sloterdijks Rhetorik der Wachheits-Erzeugung in ihrer Entstehung zu beobachten.

Täglich schreibt er in DIN-A4-Heften auf, was seine innerweltliche Offenheit wahrnimmt, registriert und reflektiert. Im Scheinwerfer dieser Aufmerksamkeit kann ich keinerlei Zentren vorhersehbarer Fokalisierung und schon gar nicht irgendwelche Limitierungen ausmachen: Ich stoße auf Beschreibungen von Landschaften, Gesich-

tern und Körpern, auf überraschend kompetente Bemerkungen zum Sport und auf Reaktionen zur Musik der verschiedensten Stillagen und historischen Ursprünge; Peter Sloterdijk schreibt erstaunlich oft über das Fernsehen, ebenso vertraut mit der nationalen *Tatort*-Tradition und den gerade beliebtesten Reality Shows wie mit Late Night Porn; er hält neue und alte Redewendungen fest; er reagiert auf die meistens (aber nicht einmal ausschließlich) gebildeten Zeitungen und Magazine vieler Länder (wir teilen die Bewunderung für die von der *Sunday New York Times* gebotene »Welthaltigkeit«).

Kompression in der Zuspitzung von Pointen und Aphorismen ist die erste sprachliche Geste, mit der die Fülle und die Details von Sloterdijks Beobachtungen geformt werden. Die Aphorismen verdichten Weltkomplexität zur Intensität von Hyperbeln, während die Pointen rhetorische Überraschungen produzieren, indem sie Leserwartungen fehlleiten und dann plötzlich umkehren. Beide erregen Wachheit. In vielen Tageszusammenhängen aus den Notizbüchern steigert sich die Tendenz der Kompression zur Wirkung eines Feuerwerks, und der Eindruck wird wohl noch überhöht, wenn ich Ihnen, meine Damen

und Herren, eine Mini-Anthologie von sieben Lieblingsstellen zum besten gebe:

Der Begriff der »Weltoffenheit« ist nützlich, um ein Inneres zu denken, das keine separate Substanz voraussetzt (S. 393).

Das Unglaubliche ist der einzige Maßstab, an den zu glauben immer richtig ist (S. 451).

Leben und über seine Verhältnisse leben sind Synonyme (S. 260).

Sex und Oper haben gemeinsam, daß das eine wie das andere nur so »gut« sein kann, wie es übertrieben ist (S. 451).

Der eheliche Eros. In Economy buchen, in Business reisen. Haltbare Liebe hat viel mit Aufmerksamkeit für Upgrading zu tun (S. 210).

Wo Religion war, soll runder Tisch werden (S. 390).

Das amerikanische narcissistic klingt wie ein unregelmäßiger Komparativ zu unserem narzißtisch (S. 208).